

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Weibblatt zur Saale-Zeitung.

No. 45.

Halle a. d. S., Sonntag 11. November.

1888.

Inhalt: Drei alte Jungfern. Roman von Detlef Stern. (Fortf.) — Ein Tag auf der Aktien-Börse zu New-York. Von Dr. Max Vorping. — Land- und Hauswirtschaft: Ueber Aufzucht und Ernährung der Ferkel. Gutes Trinktwaſſer in Pumpbrunnen zu erhalten. Ranziſche Butter zu verbeſſern. — Schach. — Räthſel. — Feuilleton: Literatur und Kunſt.

Der Nachdruck aller Original-Artikel iſt unterſagt.

## Drei alte Jungfern.

Roman von Detlef Stern.

(Fortſetzung.)

Klara Waldow, welche die Mißſtimmung ihres Gegenübers längſt bemerkt hatte, ſuchte nun durch freundliche Beiſtimmung zu dem vorgelegten Plane den Horizont zu klären, und bald erklärten auch die Bürgermeiſterstöchter und Tina Hegemann, die einzige Tochter des Kommerzienraths, daß ſie nicht abgeneigt ſeien, mitzuſpielen.

Nun triumphirte Fräulein Weber. Die jungen Damen auf ihrer Seite ſicherten ihr auch die nöthigen Herren, und den Doktor mußte ſie auf jeden Fall noch gewinnen. Dieſer Theaterabend ſollte etwas Brillantes werden und einzig in den Annalen des Städtchens daſtehen. Man ſprach über die Wahl der Luſtſpiele, aber in dem einen waren zu viel Herren, in dem anderen zu wenig Damen, denn nun wollten plötzlich alle mit dabei ſein. So entſchied man ſich endlich für zwei Stücke, um in dem einen die eine Hälfte, in dem zweiten die andere zu befriedigen.

Das lebhafteste Durcheinanderreden wurde durch den Kommerzienrath unterbrochen, welcher an ſein Glas ſchlug, um einen Toaſt auszubringen.

Fräulein Weber bereite ſich vor, denſelben mit der nöthigen Würde entgegenzunehmen, denn ſie war überzeugt, derſelbe werde dem Geburtstagskinde gelten, aber ſie täuſchte ſich. Der Toaſt galt der Geſellſchaft im allgemeinen und dem Doktor Reichhardt im beſonderen, welcher gekommen ſei, über die Geſundheit dieſer Geſellſchaft zu wachen und dieſelbe imſtande zu erhalten, die Freuden des Lebens fröhlich mit einander zu genießen.

Hierauf antwortete der Doktor in wohlgeſetzter Rede, indem er auf das Wohl der liebenswürdigen Wirthe trank; und nun folgte Toaſt auf Toaſt mehr oder weniger mittelmäßig, was Herrn Mathias, deſſen ohnehin ſchlechte Laune noch durch die fortwährenden Störungen des Anstoßens erhöht wurde, zu der Bemerkung veranlaßte, daß die Redner beſſer thäten, ihren

blühenden Unſinn für ſich zu behalten; worauf Fräulein Weber in ſpöttiſchem Tone ſagte, daß der Unſinn gewiß keine Berechtigung habe, denn ſonſt würde nicht er es ſein, der beſtändig in der Welt grüne und blühe.

„Das iſt wieder eine Ihrer barocken Behauptungen, die Sie nur aufſtellen, um zu ſtreiten,“ meinte Herr Mathias, indem er ſich Champagner über ſeine Erdbeeren goß, aber dieſmal ſage er nichts dagegen, denn er wolle ſich den Genuß ſeiner Lieblingsfrucht nicht vergällen.

Statt ſeiner nahm Doktor Reichhardt den Handschuh auf, und ein lebhaftes Wortgeplänkel begann über den Tiſch herüber. Jetzt hatte Fräulein Weber, was ſie wollte. Sie war dem Doktor eine gewagte Behauptung nach der andern hin und vertheidigte ſie mit Eifer und dem Geſchick eines geübten Advokaten.

Die Unterhaltung ſetzte ſich noch im Garten fort, wo der Kaffee herumgereicht wurde, und das Fräulein hatte die Genugthuung, Klara Waldow gänzlich in die Flucht geſchlagen zu haben. Dieſe hatte ſich mit den übrigen Damen in eine große Laube nahe am Fluſſe zurückgezogen, wo der Trauſpöthel, ſeinem Zuge zum ewig Weiblichen folgend, ihnen Geſellſchaft leiſtete. Er hatte ſich in einen heiligen Zorn gegen ſeine Tiſchnachbarin hineingegärtelt und dieſer neßte dem reichlich geſoffenen Champagner hatte die gewöhnliche Röthe ſeines Geſichtes in einer Weiſe erhöht, daß daſſelbe einer im Zerplagen begriffenen Feuerkugel glich.

„Wenn ſie ſich einbildet, daß ich wieder ein Duzend Billets zu dieſer Komödie nehmen ſoll, wie das letzte mal zu dem mittelmäßigen Konzert, ſo irrt ſie ſich,“ ſagte er, indem er ſeine Taſſe mit bekräftigender Bewegung auf den Tiſch ſetzte.

„Das werden Sie doch thun, Herr Schumann, um des guten Zweckes willen. Es iſt ja für das Kuſienſiſt,“ meinte Klara beſchwichtigend.

## Literatur und Kunſt.

\* Neue Lieferungs-Ausgabe von Stieler's Hand-Atlas. 95 Karten in Kupferdruck und Handſolorit, herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Bergmann, Karl Vogel und Herrn. Habenicht. Erſcheint in 22 Lieferungen zu je 1,60 M. Eine neue Ausgabe von Stieler's Hand-Atlas, in deren Bearbeitung ſich drei der beſamteſten Kartographen der Gegenwart theilen, kann in der That als ein Ereigniß betrachtet werden von gleicher Bedeutung für den Geographen von Fach wie für alle, welche der Geographie nicht nur um ihrer ſelbſt willen, ſondern auch als Kommentar aller politiſchen, Handels- und Kulturbewegungen unſerer Zeit Intereſſe entgegenbringen. Sechs Jahre ſind ſeit dem Abſchluſſe der letzten Lieferungs-Ausgabe verfloſſen, ein Zeitraum, in welchem durch den Weltſtreit der Nationen auf wiſſenſchaftlichem und wiſſenſchaftlichem Gebiet, durch die Vermählungen, neue Abſatzgebiete für europäiſche Erzeugniſſe zu erſchließen, eine ungemein große Erweiterung unſerer Kenntniß der Erdoberfläche gewonnen iſt. Wenn auch Stieler's Hand-Atlas in einer durch unabläſſige Verbeſſerungen und Ergänzungen erſtrebten Verjüngung dieſer Entwicklung, dieſer vermehrten Kenntniß gefolgt iſt, ſoweit die Technik der Kartenherſtellung mit den Fortſchritten der Forſchung überhaupt gleichen Schritt halten kann, ſo ſtellt ſich doch das Bedürfniß einer gründlichen Neubearbeitung heraus, um auch diejenigen Gebiete, welchen biſher

als wenig erforſcht oder von geringer Bedeutung für Handel, Verkehr und Poſt nur ein kleiner Raum gewidmet war, in ausführlicherer Weiſe zur Darſtellung zu bringen, wie es der gegenwärtige Standpunkt unſeres Wiſſens und die wachſende Bedeutung der betreffenden Gebiete verlangt. Andererlei waren manche Blätter, welche noch in einer, den heutigen Anſprüchen auf Darſtellung der topographiſchen Verhältniſſe, den Fortſchritten der Kupferſtichkunſt nicht entſprechenden Manier ausgeführt worden waren, durch neue Bearbeitungen zu erſetzen, welche ſowohl in der äußeren Form als auch dem Inhalte nach als Mutterblätter der deutſchen Kartographie zu gelten haben. Dieſe mit den uns vorliegenden 5 Lieferungen beginnende Ausgabe bietet 23 (alſo  $\frac{1}{4}$  des ganzen Atlas) ganz neu gezeichnete Blätter, u. a. eine ſechsblätterige Karte von Afrika, eine vierblätterige von Italien und der Balkan-Halbinſel, eine zweiblätterige von Ungarn u. c. Aber dieſe neuen Bearbeitungen werden keineswegs die einzigen durchgreifenden Aenderungen und Ergänzungen in dem Atlas ſein. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ſämmtliche Karten einer eingehenden Durchſicht, theilweiſe weitgehenden Umarbeitung unterzogen werden, um die ſämmtlichen Ergebniſſe der neuen Aufnahmen und forſchreitenden Forſchungen zur Darſtellung zu bringen. Auf einer großen Zahl von Blättern, z. B. in Inner-Asien, Iran und Turan, Australien, Vereinigte Staaten, Südamerika u. a. ſind ſo große Korrekturen vorgenommen worden, daß dieſe Blätter faſt als neue Bearbeitungen gelten können.

„Natürlich,“ bestätigte die Kommerzienrätin, „eben um dieses Zweckes willen werde auch ich mich am Zustandekommen des Unternehmens beteiligen, obwohl ich sonst nicht immer mit Fräulein Weber übereinstimme.“

„Es ist wirklich in letzter Zeit recht schwer, mit ihr auszukommen,“ meinte die Bürgermeistern. „Sie wird immer eigenwilliger und rechtshaberischer; alles soll nach ihrem Kopfe gehen.“

„Ich bin froh, mit ihr nichts zu thun zu haben,“ sagte die Commandeursgattin. „Ich unterzeichne, wenn sie mit ihren Stellen kommt, und damit gut.“

„Wissen Sie schon, daß Fräulein Paulsen auch nicht mehr mit ihr fertig werden kann? Sie zieht demnächst aus,“ bemerkte die Eisenbahninspektorin.

„Wie, was hat es gegeben!“ fragten mehrere Damen auf einmal und steckten die Köpfe zusammen.

„Nichts Besonderes,“ sagte Klara Waldow kopfschüttelnd; „Betty kam nur spätes Aufsitzen über ihrem Kopfe nicht auszuhalten.“

„Sie waren doch ein Herz und eine Seele, nachdem Fräulein Weber sie in der Krankheit so ausgezeichnet gepflegt hatte,“ meinte eine andere Stimme.

„Das kann ich mir denken,“ brummte Herr Mathias. „Mit der ist man am besten beraten, wenn man hilflos daliegt, dann ist sie ein aufopfernder Genius, sobald man sich aber wieder rühren kann und einen eigenen Willen bekommt, dann geht's nicht mehr.“

Für Klara Waldow hatte diese Wendung des Gesprächs etwas höchst Peinliches; sie konnte eine energische Verteidigung der Angegriffenen nicht unternehmen, weil sie fühlte, daß man in den meisten Punkten recht hatte, und daher ergriff sie die erste Gelegenheit, um aus dem Kreise der Damen zu entweichen. Diese Gelegenheit bot sich ihr durch Annäherung einiger jungen Mädchen, welche kamen, um ihren Rath in der Theaterangelegenheit zu erbitten. Sie hatten eine kleine Besprechung unter sich gehalten und sich für ein Lustspiel entschieden, in welchem ein Brautpaar und ein Bäckers die Hauptrollen hatten.

Die ältere Bürgermeistertochter hatte sich vernünftigerweise entschlossen, die Rolle einer ältlichen Tante, die sehr komische Effekte hatte, zu übernehmen, und es handelte sich jetzt um die Belegung der beiden anderen weiblichen Partien.

„Ich möchte so gerne den Bäckers spielen,“ meinte Tina Hegemann, „aber Kurt Friedrichs beauptet, ich sei zu groß dazu und müßte die Braut übernehmen.“

„Weil er den Bräutigam spielen will,“ flüsterte eine andere neckisch.

„Gerade darum will ich nicht,“ trostete Tina.

„Aber,“ meinte Klara Waldow, indem sie mit den Mädchen in den großen Weg einbog, auf welchem Fräulein Weber und der Doktor auf- und niedergingen, „wird nicht Fräulein Charlotte die Rollen vertheilen?“

„Bewahre, das leiden wir nicht, wir wollen das unter uns abmachen.“

„Damit wird sie nicht einverstanden sein.“

Außerdem werden vielen Blättern neue Nebenarten hinzugefügt, auf denen diejenigen Gebiete, welche in letzter Zeit eine erhöhte Wichtigkeit erhalten haben, in eingehender Weise dargestellt werden. W. wird auf der Karte des Großen Oceans eine Nebenarte mit Nequinca mit dem Bismarck-Archipel, auf Südamerika ein Plan der Landenge von Panama mit dem im Bau begriffenen Kanal eingefügt werden u. a. Auch in der äußeren Ercheinung enthält die neue Ausgabe eine Nennung, welche des allseitigen Beifalls gewiß sein kann. Auf sämtlichen Blättern ist die bisher übliche Schraffur der Küsten zur Bezeichnung des Meeres beseitigt und durch ein durchsichtiges blaues Flächenkolorit für das Meer und größere Seenbeden ersetzt worden, wodurch die einzelnen Blätter ein weit freundlicheres Aussehen gewinnen. Durch die Neubearbeitungen europäischer Staaten gelangt jetzt der von A. Petermann im Jahre 1867 bei Veranstellung der Jubiläumsausgabe entworfene Plan zur Vollendung. Mit Ausnahme der dünn besiedelten Gebiete von Ost- und Nordamerika sind jetzt sämtliche europäische Staaten in übereinstimmender Weise und nach denselben Grundsätzen in dem gleichen Maßstabe von 1:1,500,000 dargestellt. Das Deutsche Reich, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, die pyrenäische Halbinsel, Italien und die Balkanhalbinsel sind jetzt in diesem Maßstabe in vierblättrigen Karten vertreten, welche zusammenzusehen und daher als Spezialkarte zu verwenden sind. Eine weitere Ergänzung des Atlas wird endlich die Beigabe eines vollständigen Namensverzeichnisses

„Dann spielen wir nicht mit.“

„Also auch hier ein Auflehnen gegen die Autorität,“ dachte Klara; „diese Theatervorstellung wird sicher zu manchen Unannehmlichkeiten Veranlassung geben.“

„Tante Klara,“ flüsterte plötzlich an ihrer Seite eine kleine, allerliebste Blondine mit großen, braunen Augen und ein paar Schelmengrübelchen in den Backen; „kannst du es nicht errathen, daß ich auch mitspiele?“

„Ich, mein Liebling? Ich habe wirklich nichts dabei zu sagen. Wenn es von mir abhinge, so müßtest du das Bäckers spielen; man kann wahrlich keine bessere dafür finden.“

„Oh, ich bin mit der Rolle des Dienstmädchens zufrieden, und die wollen sie mir gern lassen; es handelt sich nur um Mamas Erlaubniß, wenn du mir die verschaffen könntest.“

„Dazu müßte ich dann wohl einen Tag nach Grenvitz hinaus kommen,“ meinte Klara. „Die Mama ist ja noch immer leidend.“

„Du könntest gleich heute abend mit dem Papa und mir fahren,“ entschied die Kleine.

„Das ließe sich schon machen; wo ist der Papa?“

„Dort kommt er eben.“

An der Seite des Kommerzienrathes schritt ein hochgewachsener älterer Mann den Gartenweg hinab, dessen sorgenvolle Miene wenig zu dem sonntäglichen und der heiteren Gesellschaft paßte; auch war es eine ernste geschäftliche Unterhaltung, die er mit dem Kommerzienrathes pflog und die nicht befriedigend auszufallen schien. Sein Gesicht erheiterte sich ein wenig, als er Klara Arm in Arm mit seinem Töchterchen daherkommen sah und er begrüßte sie, wie eine gute Bekannte.

„Sie haben sich lange nicht bei uns sehen lassen, Fräulein,“ sagte er. „Meine Frau sehnt sich sehr nach Ihnen.“

„Kun, Herr Paulsen, diese Sehnsucht soll bald befriedigt werden, denn ich komme, Sie zu fragen, ob Sie mir heute abend einen Platz in Ihrem Wagen gönnen werden?“

„Mit tausend Freuden, liebes Fräulein! Um so mehr, als meine Schwester es abgelehnt hat, mit uns zu kommen.“

„Betty liebt das Landleben nicht.“

„Wir können ihr leider nicht alle Bequemlichkeiten bieten, an die sie gewöhnt ist,“ meinte der Herr, „und meine Frau nimmt schon so viel von Emmehens Fürsorge in Anspruch, daß für Betty nicht viel mehr übrig bleibt.“

„Aber für dich, Tante Klara, ist immer noch welche übrig,“ flüsterte Emma. „Bleib nur ein paar Tage bei uns, du sollst es gut bei mir haben.“

Klara nickte den jungen Mädchen zu. „Ich fürchte, Betty ist nicht ganz wohl,“ sagte sie. „Sie hat wiederholt nach dem Arzte geschickt, und auch bei der heutigen Gesellschaft vermisste ich sie.“

„Um,“ meinte Herr Paulsen, „das hat wohl andere Gründe. Sie kommt nicht gerne mit Herrn Schumann zusammen; es ist das meiner Meinung nach eine lächerliche Zimperlichkeit, nachdem schon so lange Gras über die Geschichte gewachsen ist.“

Emmehens hochte hoch auf. Was war das für eine Geschichte? Danach mußte sie doch bei gelegener Zeit Tante Klara fragen.

bilden, welches die Auffindung eines Namens durch die Angabe des Gradtrapezes, in welchem derselbe zu suchen ist, erleichtern wird. Stieler's Hand-Atlas hat seit seinem ersten Erscheinen (vor nunmehr 70 Jahren) den höchsten Rang unter allen ähnlichen Unternehmungen behauptet; auch diese neue Verierungsansgabe wird den Beweis führen, daß keinesgleichen in keiner Literatur der Erde zu finden ist.

Die Entstehung der Erde und des Irdischen. Betrachtungen und Studien in den diesseitigen Grenzgebieten unserer Naturkenntnis. Von Dr. M. Wilhelm Meyer. Direktor der Gesellschaft Urania. Oktav. X und 400 Seiten. Broschirt 5 M., elegant in Halbfrz. gebunden 6 M. Verlag des Allg. Vereins für Deutsche Literatur (Dr. Herm. Bachel). Das Buch enthält folgende Kapitel: I. Einleitende Betrachtungen. — Naturforscher und Dichter. — Gefährte Widersprüche. — Von der befriedigenden Kraft der kopernikanischen Lehre. — Gezeiten des Himmels. II. Die Entstehung der Erde und ihrer festen Hülle. — Der ewige Kreislauf des Werdens. — Die Entstehung der Erde als Himmelskörper. — Vom glühenden Herzen der Erde. — Die Entstehung unserer Gebirge. — Die Ursachen der Erdbeben. III. Die Entstehung des Lebens und seine Beziehungen zur todtten Materie. — Der Entwicklungsengang des Lebendigen. — Die Grenzen der Empfindung. — Capillarchemie. — Das erste Element des Lebens. — Die Hebertragung des Lebens von Planet zu Planet. IV. Darwins'sche Zwischenbetrachtungen. —

Seht kamen Fräulein Weber und der Doktor in eifrigem Gespräch vorüber.

Zum größten Aerger des Fräuleins rief Herr Paulsen den Doktor an, und bat ihn, sich einmal wieder nach seiner Frau umzusehen. Reichhardt, welcher ein einziges mal auf das Gut hinausgerufen war und sogleich gesehen hatte, daß bei der franken Frau nur ein Einhalten, aber keine Rettung mehr möglich sei, versprach, noch diese Woche hinauszukommen.

„Sie können sich dann zugleich das Reitspied ansehen, welches ich für sie ausgesucht habe,“ bemerkte Paulsen. „Es gehört einem nahen Nachbar von mir, und ist preiswürdig zu bekommen.“

Reichhardt dankte und ging mit dem Herrn weiter, Fräulein Weber, sehr gegen ihren Willen, den Damen überlassend.

Diese Gelegenheit benutzte Klara, um die Freundin in eine nachgiebige Stimmung den jungen Mädchen gegenüber hinein-zureden, so daß diese, als sie in Begleitung einiger junger Herren auf das Fräulein einführten, um ihr die verschiedenen Meinungen und Wünsche vorzulegen, ihr huldvolles Entgegenkommen fanden. Ja, Fräulein Charlotte ließ sich sogar herab, Tina Hegemann aufs freundlichste um die Ueberrahme der Brautrolle zu bitten, leise hinzuzügend, daß sie alles daran setzen werde, ihr einen würdigen Partner zu verschaffen. Ein Blick, der achlos an Kurt Friedrichs vorüber, dem sich entfernenden Doktor nachglitt, ließ in Tina keinen Zweifel, wer mit dem würdigen Partner gemeint sei, und sie sagte hastig zu.

„Dann mag Emmchen meinetwegen den Backfisch spielen,“ bemerkte sie.

„Wenn es die Mama erlaubt,“ meinte Emma.

„Sie muß es erlauben,“ sagte Fräulein Weber entschieden.

„Ich komme in diesen Tagen hinaus, um sie zu bitten.“

„Das ist nicht nötig,“ entgegnete Emmchen rasch, „Tante Klara kommt schon heute abend deshalb mit, und wenn eine, so erreicht die es.“

„So —“ machte das Fräulein gedehnt, — es ärgerte sie, daß ihr eine gute Gelegenheit entschlüpft war, um möglichst an demselben Tage, wie der Doktor, auf das Land zu gehen.

Die Gesellschaft hatte sich aufgelöst. Klara war, nachdem sie sich umgekleidet und schnell einige notwendige Toilettengegenstände in eine Handtasche gepackt hatte, mit Herrn Paulsen und seinem niedlichen Töchterchen nach Grenowicz gefahren, das kaum eine Stunde weit von der Stadt entfernt lag, und Fräulein Weber war in ihr hübsches, einjames Hans zurückgekehrt, welches sie zum größten Entsetzen der soliden Stadtbewohner dieses Frühjahrs in hochrother Farbe hatte streichen lassen.

Kaum hatte sie sich ihres seidenen Kleides entledigt und war in ein graues Hauskleid geschlüpft, als eine Botin vom Herrn Doktor Winkler athemlos geklopft kam, um zu melden, daß die Frau Doktor eines Anfalls erlitten sei, daß sie sehr schwach darniederliege und ob das Fräulein nicht die Güte haben wolle, schnell hinüber zu kommen, um ein wenig nach dem Rechten zu sehen.

Das war Wasser auf Fräulein Webers Mühle. Man

brauchte sie; sie konnte zeigen, was sie zu leisten imstande sei! Außerdem war Herr Doktor Winkler, Lehrer am städtischen Gymnasium, ein besonderer Freund von ihr, einer von den wenigen, die sie, wie sie meinte, nach ihrem vollen Werthe zu schätzen wußten; er sollte jetzt erfahren, daß er sie nicht überschätzt habe. Sie nahm einen lustigen Schleier tolett über den Kopf, hing den Plaid, einer möglichen Nachtwache wegen, über den Arm und folgte der vorausschreitenden Magd auf dem Fuße.

Im Winkler'schen Hause fand sie, wie sie nicht anders erwartet hatte, alles in höchster Unordnung. Zwei Kinder von 3 bis 5 Jahren schrien aus vollem Halse in einem Parterrezimmer, wo man sie, um Ruhe vor ihnen zu haben, eingesperrt hatte. Oben schrie das neugeborene Kind in der Wiege, die Mutter lag zum Tode erschöpft im Bette, der hilflose Gemann rannte aufgeregt von einem zum anderen und vergaß, daß er an diesem Tage noch kauen gezeffen hatte.

Fräulein Weber machte sich nach der ersten flüchtigen Begreifung und Besprechung daran, mit energischem Geiste Ruhe zu schaffen. Sie ließ die Wiege mit dem schreienden Kinde in das Wohnzimmer tragen und beorderte, daß die Wartefrau nicht von derselben weiche; dann legte sie der Kranken die heruntergeglitterten Kissen mit kundiger Hand zurecht, kühlte den Puls derselben und erklärte, daß es diesmal nicht ohne den Arzt abgehe, weshalb Herr Winkler gut thäte, selbst einen solchen zu holen, da sie keins der beiden Dienstmädchen entbehren könne.

Nachdem die Frage, welcher Arzt es sein sollte — der Gynasiallehrer hatte nach Waldow's Fortgang noch keinen gebraucht und neigte zu dem älteren, verheiratheten Garmions-arzte — durch Fräulein Weber's: „Auf keinen Fall! Sie müssen Reichhardt nehmen!“ entschieden war, entfernte sich Winkler, und das Fräulein begab sich zu den zwei Schreibfäßen im Unterkloß, um dieselben in aller Eile mit Hilfe der Magd in ihre Betten zu besördern.

Als sie von dieser hörte, daß Winkler noch keine ordentliche Mahlzeit gehabt habe, nahm sie Rücksprache mit der Köchin, die sich nicht zu rathen und zu helfen gewußt hatte, da sie, jung und unerfahren, nur unter Aufsicht der Hausfrau kochte, und residirte mit ihr die Speisekammer. Da sah es freilich traurig genug aus; die nothwendigsten Vorräthe fehlten und Charlotte hörte mit an Entsetzen grenzender Verachtung, daß die Frau nur immer von einem Tage zum anderen eingetauscht habe.

„Ich mußte es, daß sie eine schlechte Wirthin sei,“ sagte sie sich, „aber so schlimm dachte ich mir's doch nicht. Der arme Mann!“

Sie eilte nun in ihr Hans zurück und holte aus ihrer stets gut versorgten Speisekammer die nöthigsten Lebensmittel. Als Winkler mit dem Doktor zurückkam, drang ihm bereits aus der Küche der appetitliche Geruch eines im Werden begriffenen Eierkuchens entgegen und im Wohnzimmer fand er einen sauber gedeckten Tisch mit zwei Besteken. Der Doktor untersuchte den Zustand der Kranken, fand denselben fieberhaft, schrieb ein Rezept und verordnete absolute Ruhe.

Schöpfungsversuche. — Die universelle Gültigkeit der Lehre Darwin's. V. Die urzeitlichen Temperaturverhältnisse. — Die Temperatur geologischer Zeitalter. — Die möglichen Ursachen der Temperaturschwankungen. — Kritik der Urachen der urzeitlichen Temperaturveränderungen. VI. Der Mensch. — Der Eiszeitmensch. — Glaciale Zeichenkünstler. — Im Museum für Völkerkunde. — Der Ursprung des Menschengeschlechts. — Werke Barbaren. — Ueber Finsternisse und ihre kulturelle Bedeutung. — Kultur und Natur. — Die Eiszeit. VII. Vom Leben auf anderen Erdsphären. Mars. — Venus. — Der Mond. — Jupiter.

Kritische Beleuchtung des Choralbuches von F. Schaffer von einem alten Organisten (Mühlhausen, Danner, 75 Bl.) ist eine literarische Erscheinung, welche in den Kreisen von Geistlichen und Lehrern der Provinz Sachsen, die sich mit Choralgesang und Kirchenmusik beschäftigen, Aufsehen erregen, vielleicht auch Verteidigung gewähren wird. So bedeutungsvoll und erwünscht die Einführung eines neuen einheitlichen Choralbuches in der Provinz sein mußte, so sehr sind doch sofort die Ansichten und Urtheile über das genannte durch die Provinzialkommission veranlaßte und empfohlene Werk aus der Feder des Hrn. Musikdirektors F. Schaffer in Breslau auseinandergegangen. Während Hr. Schaffer in seinem Vorworte selbst sagt, daß es ihm darauf angekommen sei, die „Nimmungslose Nüchternheit des Choralbuches, wobei die Akkorde nach den trockenen Regeln

der Harmonielehre“ zu vermeiden, und er meint, daß die von ihm gegebene Sakweise diejenige sei, auf welche die Gemeinden ein „unantastbares Recht“ haben, und das Choralbuch in den ihm beigegebenen Beurtheilungen ein Meiterwerk genannt wird, schauet wohl die Mehrzahl der Kantoren und Organisten der Provinz verwundert drein über die Art und Weise solcher Choralsätze, welcher weder der bisherigen und, wie sie meinen, altbewährten Harmonisirung nach Fischer, Nind, Hiller, Heintzel u. a. nach den sonst allgemein gültigen Regeln eines kirchlichen Stiles und der Harmonielehre entspricht. Die oben angezeigte Kritik eines alten Organisten verdient darum die Beachtung aller sich für die Angelegenheit Interessirenden, sowohl der mit dem Werke Anzuhilfen, als auch besonders der Lobredner des Choralbuches. Dasselbe bespricht in 6 Abschnitten die Melodien, die Wäße, die Harmonik, die Polyphonie, die Aushebung der Individualität der Melodien im Schaffer'schen Choralbuche. Die Angelegenheit verdient wohl, weiter besprochen und geklärt zu werden.

Verdeutschungs-Wörterbuch von D. Sarrazin. Zweite bedeutend vermehrte Auflage. Verlag von Ernst & Korn, Berlin. 20 Druckbogen. Preis gebunden 5 M., in Leinwand gebunden 6 M. Das bereits so bald nach dem ersten Erscheinen des Sarrazin'schen Verdeutschungs-Wörterbuches eine Neuauflage nöthig geworden, ist ein Beweis ebenso für die wachsende Ausbreitung der Bestrebungen zur Reinigung unserer Mutterprache wie für die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit des

achte  
Un-  
leine,  
paar  
ein-  
zu  
Bach-  
den.“  
leben,  
um  
wichtig  
noch  
mit  
hoch-  
geren  
inter-  
nicht  
e sich  
erchen  
annte.  
lein,  
bedigt  
heute  
als  
bieten,  
Fran-  
d, daß  
brig,  
sollst  
Betty  
h dem  
rmisse  
ründe.  
n; es  
schkeit,  
n ist.“  
e Ge-  
Tante  
Angabe  
schtern  
heinen  
alichen  
e wird  
er der  
ch n.  
bieten  
eher.  
eiten.  
ng des  
Das  
en. —  
on der  
e des  
Hülle.  
g der  
Erde.  
Erds-  
ungen  
idigen.  
s erste  
von  
en. —



„Haben Sie keine andere weibliche Aufsicht als die der Wastefrau?“ fragte er.

„Leider nein,“ entgegnete Winkler. „In meiner Familie sind keine weiblichen Verwandte und die meiner Frau leben zu entfernt. Doch hoffe ich, daß Fräulein Weber mir, so viel es ihre Zeit erlaubt, beistehen wird.“

Er begleitete den Doktor die Treppe hinab. Dort kam ihnen das Fräulein mit aufgeschreivten Ärmeln entgegen, in der einen Hand eine Flasche Wein, in der andern einen Teller mit Schinken haltend, während die Wago den dampfenden Eierkuchen hinter ihr her trug.

„Guten Abend, Doktor; das hätten Sie heute mittag wohl nicht geglaubt, daß wir uns heute abend noch so wieder begegnen würden? Denken Sie, der arme Winkler, er hat den ganzen Tag nichts Drenntliches gegessen, nun habe ich ihm da eine kleine Magenstärkung bereitet. Wollen Sie unser Gast sein?“

Reichardt bannte, da er noch einen Krankenbesuch zu machen habe, bemerkte aber, daß der Eierkuchen sehr verlockend aussähe.

„Sie dachten wohl, ich könne nicht kochen? Glücklicherweise verstehe ich von allem ein wenig,“ sagte Fräulein Weber selbstzufrieden. „Ich werde Sie nächstens zu einem Abendessen einladen, da sollen Sie meine Kochkunst bewundern — das heißt,“ fügte sie hinzu, „nicht eber, als bis hier im Hause alles wieder seinen richtigen Gang geht. So lange halte ich mich hier für gebunden.“

„Sie sind mein rettender Engel, Fräulein Charlotte,“ rief der Gymnasiallehrer, und Reichardt dachte im Fortgehen, daß Klara recht habe mit ihrer Behauptung, ihre Freundin sei unentbehrlich.

(Fortf. folgt.)

## Ein Tag auf der Aktien-Börse zu New-York.

Wallstreet ist in New-York die Straße der haute finance, man nennt sie dort meist nur kurz die „Straße.“ Während der Geschäftsstunden sieht es in ihr und ihrer Umgebung so aus, als hätte jeder New-Yorker daselbst etwas zu thun. Alles ist in Hast und Eile und sorgt nur für sich, ohne sich im mindesten um seine Nebenmenschen zu kümmern, denn „time is money.“ Die Leute müssen ihre Ellenbogen tüchtig gebrauchen, wollen sie sich durch das Gedränge hindurchwinden und ein unaufhörliches Rufen und Schreien erschallt auf der Straße und innerhalb der dieselbe säumenden Gebäude.

Die Aktienbörse befindet sich indessen nicht in Wall, sondern in der nahen Broadstreet und ist ein ziemlich schmaler Marmorbau in französischem Renaissancestil mit einem Portal von acht glänzenden Säulen aus rothem Granit, welche die beiden Thüren und die drei Fenster der ersten Etage flankieren. Die Schlusssteine der Eingänge tragen die von Blumen-Laub und Früchten umgebenen Köpfe der Fortuna und des Plutos in Basrelief.

Durch die rechte Thür tritt der Spekulant in den „Long Room“, das Departement der Telegraphenpulte, Potentischen und Sitze für die „subscribers“, welche gegen jährliche Erlegung einer Geldsumme das Recht haben, in der Börse selbst ihre Aufträge an die Makler zu erteilen. Parallel mit diesem läuft das mit schwarzem Wallnußholz ausgeschlagene, freisen-geschmückte, elegant möblierte Rauchzimmer der Börsen-mitglieder, die jetzt, kurz vor der Eröffnung, die Situation eifrig besprechen und ihre Vermuthungen austauschen. Zwei mächtige Kamine aus gelbem Chailon-Marmor mit reichem Schnitzwert strömen im Winter eine wohlthunende Wärme aus. Ein Regen von Münzen fällt aus marmorern Laubwerk, und über dem Haupt der Fortuna kämpfen als Sinnbilder der kriegsführenden Parteien ein Bär und ein Bull. „Bären“ heißen nämlich die Baiffe, „Bullen“ die Hauffe-Spekulanten,

warum, darüber sind die New-Yorker Gelehrten selbst nicht recht einig.

Hinter diesen beiden Gemächern und im rechten Winkel zu denselben führt ein langer Gang nach Wallstreet, an dessen Wänden zahlreiche Telephone hängen, und von welchem viele „swinging doors“ in den großen Hauptsaal, den „Board Room“ geleiten. Unter den beiden Fensterreihen trennen eiserne Barriären die der Aufträge harrenden Boten vom „Floor“, auf dem die Makler sich bewegen, und diese scheidet eine zweite Schranke von den „subscribers.“ Auf jeder Seite des Saales erheben sich acht hohe Säulen aus rothem Granit mit marmorernen Sockeln und bronzenen Knäufen, und an jedem Ende desselben ist eine Gallerie angebracht, von welcher aus neugierige Zuschauer das gewaltige Ringen unten in der Arena betrachten können. Auf der Ostseite steht das Pult des Präsidenten.

Sitze giebt es nicht, damit kein Hinderniß sich den Sturmläufen der „Bullen“ und „Bären“ entgegenstelle. In der Mitte ragen sechs kleine eiserne Pfeiler, welche die Namen der Aktien tragen, in denen spekulirt wird, und andere Namen weisen die an verschiedenen Stellen der Wände angelebten Karten auf, damit man sich orientiren kann, wo die Makler für die betreffenden Papiere zu suchen sind.

Der Gallerie gegenüber hängen in Angeln lange Reihen von schwarzen eisernen Scheiben, die durch Elektrizität von einem Beamten regulirt werden, der außerhalb des Saales sitzt. Jede einzelne Scheibe verdeckt die Nummer eines Maklers und wünscht jemand einen derselben zu sprechen, so geht er zum Telegraphisten und theilt ihm sein Anliegen mit. Dieser drückt auf einen Knopf, zugleich fällt die Scheibe und zeigt auf schwarzem Grunde in weißen, überall sichtbaren Zeichen die betreffende Nummer.

Für den Bankier ist Wallstreet ein finanzieller Mittelpunkt,

vortrefflichen Buches. Wie der Verfasser in der Vorrede betont, ist es — nicht zumindst auch dank den von allen Seiten ihm zugegangenen Beiträgen — möglich gewesen, die neue Auflage nahezu um die Hälfte des früheren Umfangs zu vermehren und dem Buche einen erheblich höheren Grad von Vollständigkeit zu geben. Diese Vermehrung kommt, wie eine nähere Durchsicht zeigt, allen Gebieten zugute, von den Fachgebieten sind namentlich das Verkehrsrecht, die Rechtskunde, die verschiedenen Zweige der Technik, die Heilkunde, die Naturwissenschaften u. a. ausgiebig berücksichtigt. Auch der Kochkunst ist ihr volles Recht geworden, und für die Speisefarte dürfte von der „Bouillon“ bis zum „Dessert“ und den „Fruits“ eine hinreichende Zahl guter deutscher Gerichte geboten sein; denn der Verfasser ist seinem Grundsatze treu geblieben, vor allem ein fleißiger Sammler zu sein und das, was er an annehmbaren alten und neuen Vorbildungen findet, der Öffentlichkeit zu übermitteln.“ Von besonderem Werthe ist ein größerer einleitender Aufsatz „Das Verdeutschungs-Wörterbuch,“ in welchem in ebenso lehrreicher wie gefälliger Form Einwendungen und Bemerkungen von gegnerischer Seite besprochen sind und der Leser unmerklich und in anregendster Weise in die richtige Art einer unermüdeten und von Uebersetzungen fern bleibenden Verdeutschungs-Thätigkeit eingeführt wird, um ein solches Wörterbuch mit um so größerem Nutzen zu gebrauchen.

Uns liegt ein Werk in seiner neuen (dritten) Auflage vor, das wegen seines außerordentlichen werthvollen Inhalts die Auf-

merksamkeit aller kaufmännischen Kreise verdient und nehmen wir deshalb gern Veranlassung, auf das instruktive Werk hinzuweisen. Es handelt sich nämlich um das in Verlage von S. Brüder in Friedenan-Berlin erschienene Handbuch der gesammten Handelskorrespondenz, betitelt „Der kaufmännische Korrespondent;“ zum Schul- und Comptoirgebrauch herausgegeben von Karl Förster und Honoré Maucher. Das Werk bietet in seinen vier Bänden, die auch einzeln (6 M. pro Band) zu beziehen sind, ein in Bezug auf praktische Anordnung des Stoffes, der Korrektheit und Zuverlässigkeit der Uebersetzungen merkwürdig zu nennendes Lexikon der Handelskorrespondenz in fünf verschiedenen Sprachen, und zwar in je einem Bande die deutsch-englische, deutsch-französische, deutsch-italienische und deutsch-spanische Sprache. In der vorliegenden Ausgabe haben sich Verfasser und Verleger bemüht, den „Korrespondenten“ einer abemaligen sorgfältigen Durchsicht zu unterziehen und der größtmöglichen Vollständigkeit entgegenzuführen. Namentlich sind diejenigen Materien, welche vorzugsweise Gegenstand des internationalen Briefwechsels zu sein pflegen, desgleichen auch der „Anhang“ reicher bedacht. So bildet unter anderen das darin enthaltene Waarenlexikon, sowie das Wörterbuch der kaufmännischen Ausdrücke eine willkommene Beigabe; die Notizen über Herkunft, über Maße oder Stückzahl, in denen die Waaren an den Börsen gehandelt werden, sind in keinem anderen Werke zu finden.

der Geld sammelt und vertreibt, den Wertaustausch eines Kontinents regelt und die Handelsbilanzen mit dem Auslande zieht, dem Waller ist sie ein Platz, wo er für andere kauft und verkauft. Dem Spekulant erscheint sie wie eine Karawanenerei, in welcher er seine Kamelc belästet und entlastet, um sie bei Zeiten einer angenehmen Dasee zuzutreiben. Der Moralist betrachtet sie als eine Spielhölle, wo die Menschen einem nichtswürdigen Gewerbe fröhnen.

Den Generalen der Finanzmacht ist Wallstreet das Zeughaus, wo sie ihre Waffen holen, ihr Volkwerk, das sie verteidigen oder stürmen, das Terrain der Strategie und Taktik, der Siege und Niederlagen, der Beute und des Verlustes.

Krieg und Spekulation haben viel Ähnlichkeit mit einander, auch letztere entwickelt ihre Feldzugspläne, entwickelt ihre taktischen Kräfte. Sie legt Minen und Gegenminen, sie hat ihre heftigen Attacken und ihre hartnäckigen Abwehren, und wer ihren Kampfplatz betritt, muß vom Scheitel bis zur Sohle gerüstet sein, muß alle Kniffe und Finten der Fechtkunst kennen.

Die Armee der Spekulanten, deren Bataillone auf dem Schlachtfeld der Aktienbörse gegen einander prallen, ist gerade so bunt zusammengewürfelt, wie weiland das Heer des Keres. Sie besteht aus vielen Nationen, Amerikanern von allen Gegenden der Republik, Engländern und Schotten, Irländern und Russen, Deutschen und Franzosen, Norwegern und Dänen, Spaniern und Italienern.

Die Sportsmänner haben ein Sprichwort: „everybody on the turf, or under it, is equal.“ Alles auf dem Rasen (der Rennbahn) und unter ihm ist gleich, und dasselbe findet auch auf die Börse Anwendung, wo das gemeinsame Interesse, für die Zeit der Geschäftsstunden wenigstens, alle gesellschaftlichen Unterschiebe aufhebt. Hier sind sämtliche Klassen und Stände vertreten, Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete, Gelehrte und Ignoranten. Nicht selten sieht man unter den lärmenden Gruppen eine weiße Kravatte, die einen Geistlichen schmückt, der im Begriff ist, den Preisertalar mit der Haut des „Bullen“ oder dem Fell des „Bären“ zu vertauschen. Eine gewisse Harmonie herrscht unter diesen ungleichartigen Elementen, aber diejenige der „happy family“ in der Menagerie, wo Wolf und Lamm, Katz und Maus, Hahne und Taube in dem nämlichen Käfig vereint sind. Der Bankrotteur fragt den Millionär nach dem Stande dieser oder jener Aktie und erhält die bereitwilligste, freundlichste Auskunft. Der ruinirte Spekulant trinkt mit dem reichsten Kapitalisten.

Diese Erscheinung rührt nicht allein von dem Einfluß eines gleichen Interesses oder einer gleichen Hoffnung auf Gewinn her, sondern auch von der Furcht eines möglichen Verlustes, welche die Herren sammt und sonders theilen. Auch ist bei den wunderbaren Schwankungen des Aktienmarktes jedermann anzurathen, artig und gesällig gegen seine Mitmenschen in der „Straße“ zu sein, denn wer heute die Drosamen ausliefert, die von des Reiches Tische fallen, der kann morgen eine Großmacht in der Finanzwelt sein, während der andere zum Lazarus wird.

Heut — es ist gerade Schlachttag — hat es den Anschein, als habe jeder einzelne größeren oder geringeren Antheil am Aktienspiel. Nicht nur die Bankiers, Makler und sonstigen Finanzmänner, die sich immer in solchen Kreisen bewegen, sondern auch der solide Kaufmann, der behäbige Rentier, der angesehene Kurator und Verwalter von Grundbesitzthümern und Hinterlassenschaften, Aerzte und Anwälte, Fabrikanten und Handwerker, Farmer und Bergleute sind in den Strudel mit hineingerissen worden. Ein großer Theil dieser Personen läßt sich selbst in Wallstreet nicht blicken, sondern operirt brieflich oder telegraphisch.

Die geräumige Halle der Börse wimmelt von Käufern und Verkäufern, die mit den Armen in der Luft umherfahren und in jeder Tonart schreien und jeteren, vom tiefsten Bass bis zum schrillsten Tenor. Ganz Wallstreet scheint sich in sie ergoßen zu haben; die Vertreter der großen Bank- und Maklerfirmen sind zur Stelle, sie ertheilen ihre Ordres und heimsen eine goldene Ernte von Kommissionen ein. Scharen von schlauen und gewandten jungen Burischen eilen im Sturmschritt ein und aus, Papierstreifen in den Händen haltend, auf denen die letzten Notierungen verzeichnet sind, während der unermüdetlich klappernde Telegraph die Preise nach allen Handelsstädten der Union meldet.

Es fehlen nicht wenige die geheimen Verschwörer der

verschiedenen „Ringe“; sie beobachten die Wirkungen ihrer verborgenen Pläne und instruiren ihre Agenten. Andere wieder bleiben in ihren Bureaus, die indessen vom Operationsfeld aus leicht erreichbar sind.

Wenn auch die größten Generale der „Straße“ sich nicht immer persönlich an der Aktion betheiligen, so stehen sie doch mit derselben in innigster Verbindung, denn der elektrische Draht spottet jedes Raumes und überwindet jede Entfernung. Mehr als tausend Apparate malen unter unaufhörlichem Klapper von 10 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags die Preise der Aktien auf schmalen Papierstreifen ab, in den Bureaus der Makler wie in den größeren Hotels.

Die „Outside operators“ stehen reihenweise am Geländer des „Board Room“ und sehen von hier aus der Schlacht zu. Vor aufregendes Leben hat ihren Gesichtern scharfe Züge eingemeißelt, sie scheinen sich in steter Spannung zu befinden. Manche unter ihnen tragen jene Wachsmaske, die sich auf dem Antlitz des professionellen Spielers bildet, jede Regung verdeckend, und die er nur dann fallen läßt, wenn ein schwerer Schlag ihn trifft oder ein besonders glücklicher Coup ihn elektrifizirt. Diejenigen, deren ausschließliches Geschäft das Spekuliren ist, mögen sie nun Mitglieder der Börse sein oder nicht, verlassen die „Straße“ nur im Sarg, und ihr ganzes Leben ist eine Kette von Klagen über das, was sie hätten gewinnen können, wenn — „Wenn“ und „Aber“ sind die beiden gebräuchlichsten Wörter ihres Sprachschates.

Auch ihre Pendants, die „Geipeniter von Wallstreet“, haben sich eingefunden, Männer, die einst bessere Zeiten sahen und all ihr Geld in der „Straße“ verloren, die jetzt tagtäglich dort erscheinend, in der eiteln Hoffnung, es wieder zu finden. Sie treiben sich an den Eingängen der Börse umher, ungekämmt, unraffirt, in abgetragenen Kleidern und glanzlosen Stiefeln, sie fragen stets nach dem Stande der Aktien, und können doch keine einzige kaufen.

Andere typische Gestalten des Schlachttages sind die „curbstone brokers“ oder Straßenmakler, deren Bureau das Pflaster ist. Sie sind, so zu sagen, die Aufwachjungen in der Wallstraße, sie arbeiten mit weniger Mitteln und geringeren Spesen als ihre vornehmeren Kollegen, bringen es aber vielleicht noch einmal weiter als diese.

Dann kommen die „panic birds“ oder Sturmögel geflogen, die niemals zu sehen sind, wenn ein heiterer Himmel auf die Börse hinabstrahlt. Ist aber ein Orkan im Anzuge und steht zu erwarten, daß die Aktien einen tüchtigen Sprung nach der Tiefe hin machen werden, so rücken sie an und kaufen zu billigen Preisen. Es sind durchweg Veteranen des Marktes, die aus Erfahrung gelernt haben, daß man an der Börse viel gewinnt, wenn alles losschlägt, also während einer Panik.

Endlich marschiren auch die Kombattanten der „Hotelbrigade“ herbei, meist wohlgenährte und feste Gesellen, die in den feinen Hotels ein ebenso behagliches wie beschauliches Dasein führen und von denen die wenigsten Menschen wissen, woher sie die Mittel zu einem so luxuriösen Leben nehmen. Sie spekuliren mit einem Vermögen, von dessen Zinsen sie nicht existiren könnten, und kaufen ebenfalls bei einer Panik oder verkaufen, wenn der Markt übermäßig gespannt ist.

Der Kampf zwischen den „Bären“ und „Bullen“ beginnt mit einem leichten Gepöhl. Einer der „outside operators“ tritt an die Barriere und ruft einer Gruppe von Maklern, die eifrig mit einander plaudern, zu: „Ich kaufe hundert Aktien Northern Pacific zu so und so viel!“

Sofort entsteht unter den Händlern eine lebhafteste Bewegung; ein halbes Duzend Stimmen schreien dem Käufer ihren Preis zu und auf der andern Seite fängt man ebenfalls zu bieten an. Sie schütteln die Fäuste gegen einander, ergreifen sich bei den Händen, räsporniren, schelten und zanken.

Die uneingeweihten Zuschauer, welche von der Gallerie aus die Scene ansehen, vermögen gar nicht zu begreifen, was der Lärm und zu bedeuten hat, sie verstehen kein Wort. Dann erblicken sie wieder zwei Männer, die in einer der aufgeregten Gruppen heftig gestikuliren. Blödig werden sie still, treten zurück, zeichnen sich auf einem Blatt Papier eine Notiz auf, stecken dieses in die Tasche und eilen danach auf eine zweite Gruppe zu, um dort dasselbe Manöver zu wiederholen. Der eine hat dem andern eine Partie Aktien verkauft und beide machten sich ihre Bemerkungen über den Ablauf des Geschäftes.

Nach und nach beginnt der „Flood“ ein merkwürdiges Schau-

spiel darzubieten. Es hat fast den Anschein, als wollten sich die Menschen gegenseitig durchprügeln oder wenigstens todtbrüllen; eine dicke Staubwolke erhebt sich über dem mit Papierschnitzeln bedeckten Parquet, Botenjungen in grauen Uniformen schreien wie Pfeile hierhin und dorthin; ängstliche „subscribers“ blicken sich über die Barriere und bemühen sich, einen Blick auf die kämpfenden Mäler zu erhaschen.

Die „Bären“ fangen endlich an den Boden zu verlieren und gerathen ins Wanken; die größeren erklären sich für besiegt und schicken sich an, ihre Kontrakte zu erfüllen, die kleineren folgen ihnen. Die „Bullen“ haben den Tag gewonnen. Man berechnet die Beute auf der einen, die Verluste auf der anderen Seite, man zählt die Todten, Verwundeten und Vermiszten.

Es ist jetzt um 12 Uhr mittags. Das Verlesen der Aktien ist vorüber und die Mäler, ihre Notizbücher unter dem Arm, eilen aus der Börse, viele, um sich an jenen Delikatessen zu laben, die dem Gaumen des Finanziers von Wallstreet so angenehm sind, denn er ist Gourmand und trinkt auch gern einen guten Tropfen, während der Geschäftszeit jedoch mit Maß und Vorsicht, damit er den Kopf frei und klar behält.

Das Quartier der Spekulation ist mit Speisewirthschaften aller Art gespickt, deren Hauptfrequenz sich auf die eigentliche Börsezeit beschränkt, also auf die Stunden von 11 $\frac{1}{2}$  bis 2 $\frac{1}{2}$  Uhr. Alldenn ist der Zudrang überaus stark. Jedermann hat Eile und die Kellner fliegen hin und her, als hänge ihr Leben von der Schnelligkeit ihrer Füße ab, und ihre Dienstfertigkeit wird durch den Gedanken an „tips“ oder Douceurs noch erhöht, denn hier, was sonst selten in Amerika, giebt es Trinkgelber, weil der Empfänger eines solchen auch wirklich etwas dafür leistet.

Meist werfen sich die Gäste auf die hohen Rohrressel, die in langer Reihe vor dem „counter“ stehen, und erteilen ihre Ordres, andere lassen sich an Seitentischen zu einem regelrechten Diner nieder, bei weitem die meisten jedoch begnügen sich mit einem leichten „Lunch“, um sich den Appetit auf die erquisite Mahlzeit nicht zu verderben, welche sie 3–4 Stunden später einzunehmen pflegen.

Der Börsenmäler befindet sich in steter Hast und Aufregung, die behagliche Miße eines déjeuner à la fourchette ist ihm fremd. Er muß die Augen stets auf dem „ticker“, dem telegraphischen Apparat, haben, der in allen Restaurants jenes Quartiers, sowie in allen größeren Hotels der City überhaupt, das Steigen und Fallen der Kurse auf dem „tape“, einem endlosen, schmalen Papierstreifen, anzeigt. Laufen die Zahlen auf letzterem plötzlich für oder gegen ihn, dann bricht er mitten im Essen ab und stürzt laufend nach der Börse, um seinen Vortheil wahrzunehmen oder sich gegen einen Verlust zu schützen.

Viele lassen sich, damit sie ja keine Zeit veräumen, ihren „Lunch“ nach dem Bureau kommen und laden oft ihre Kunden zu einem splendiden Dejeuner ein, denn wie der Weg zum Herzen nicht selten durch den Magen geht, so führt er auch oft über eine reichbesetzte Tafel in den Geldbeutel. Der un-

vermeidliche „ticker“ steht dicht dabei, und Aufträge können zwischen Suppe und Entree, zwischen Braten und Dessert erteilt und effectuirt werden, ohne daß man erst nöthig hätte, vom Tische aufzustehen.

Spekulant, Mäler und Bankiers sind aber nicht die einzigen, die in der „Straße“ ihren „Lunch“ zu sich nehmen. Hunderte von Botenjungen, uniformirte und nicht uniformirte, die im Dienste der Geldfirmen und Telegraphen-Compagnien sind, wollen sich auch durch einen Imbiß stärken. Sie treten an die vielen Stände, an denen Frauen und Männer belegte Butterbröckchen, Kuchen, „pies“ und Äpfel verkaufen, oder auch, besonders im Winter, über blakenden Petroleumlampen den etwas zweifelhaften Kaffee warm halten. Auch die Jugend theilt die allgemeine Hererosität dieser Atmosphäre, auch sie gönnt sich keine Zeit, sondern schlägt mehr als je oft.

Um drei Uhr ändert sich das Bild der haute finances mit einem Schlage. Die „gongs“ der Aktien-, Produkten- und anderen Börsen verkünden, daß die Geschäftszeit vorüber ist, Mäler und Spekulant werfen einen letzten Blick auf das „tape“, um sich noch einmal über den Stand der Kurse zu vergewissern, vertrauen sich darauf den Händen der flinken kleinen Stiefelputzer an und springen in ihre Equipagen oder in eines der Straßenfahrwerke, welche sie in die obere Stadt befördern. Die Clerks bleiben noch eine kleine Weile jurid, ihre Konti abzuschließen und die Wertpapiere in feste Kassetten zu verpacken, die sie in die einbruchssicheren Geldbox der „Trust Companies“ bringen. Um vier Uhr ist alles leer; und nun schicken sich die Portiers und Hausknechte an, die Räume zu säubern, zu kehren und abzustauben. Ist ihre Arbeit gethan, dann werden sämtliche Lokale für die Nacht geschlossen.

Sobald die Dunkelheit hereinbricht, herrscht eine fast egyptische Finsterniß in diesem Quartier. Nur in den Banken und Geldgewölben leuchtet der helle Schein von Gasflammen zum Schutze gegen die Einbrecher, denen nichts so verhasst ist wie Licht.

Später rückt die Mannschaft des Straßendepartements an, um den Rehrich nach den Ababepfählen am Hudson zu schaffen, und es ist in der That erstaunlich, wober so viel Unrath in einem Stadttheil kommt, in welchem die Geschäfte durch einen Federstrich oder ein Wort abgeschlossen werden. Hierauf finden sich zerlumpte Frauen und Kinder ein, die zurückgebliebenen Cigarrenstummel und größeren Papierstücke zu sammeln.

Den Rest der Nacht hindurch brüet dort das Schweigen des Grabes, höchstens von dem hallenden Tritt des Polizisten unterbrochen, der sein Revier abschreitet.

Gegen sieben Uhr des Morgens öffnen sich die Bureaus und Comtoirs, um abermals abgestäubt zu werden, Köche und Kellner begeben sich nach ihren Restaurants, späterhin nehmen die „bar-tenders“ (Whiff-Kellner) ihren Platz hinter den Schänktischen der Bierstuben ein, und das Quartier der haute finances beginnt das Bild wieder erwachender Thätigkeit zu bieten.

D' War Voriging.

## Land- und Hauswirthschaft.

### Ueber Aufzucht und Ernährung der Ferkel.

Wenn auch heutzutage für den Landwirth der Gewinn aus der Schweinehaltung durch die leidige Konkurrenz längst wieder illusorisch geworden ist, und wenn wir heute die Frage aufwerfen, bei welchem Zweige der Viehzucht, oder des Getreidebaues oder der technischen Gewerbe eröffnet sich für den Landwirth eine Quelle des Gewinnes, so möchte die Antwort immer noch zugunsten der Schweinezucht ausfallen, und zwar bedingt durch das rasche Wachstum des Schweines und durch den rascheren Uebersatz. — Ein wunder Punkt dabei ist und bleibt jedoch die Aufzucht der Ferkel, und kann ein einziger langer, kalter Winter, überhaupt ein kalter Stall, Futterfehler oder sonstige Vorkommnisse unseren ganzen, mühsam zusammengestellten Kalkül in Frage stellen. Im Sommer ist die Sache ja ganz einfach, da gedeihen die jungen Thiere wunderbar und man hat eitel Freude daran. Im Winter dagegen, wenn man nicht über einen Stall gebieten kann, dessen Temperatur nicht unter 12 Gr. Reaumur selbst bei anhaltender strenger Kälte

herabsinkt, geht der Neger los und können einem die elenden Dinger, die bei aller Sorgfalt und allem Futter nicht von der Stelle wachsen, schier zur Verzweiflung bringen. Es ist ja recht schön gesagt, man soll von jeder Sau jährlich nur einen Wurf und zwar im Mai nehmen, aber ich meine, dann geht der Nutzen einer Zuchtsau auch wieder halb verloren, und dennoch möchte ich mich nach meinen Erfahrungen schließlich doch diesem Vorschlag zuneigen; man verschwendet wenigstens nicht Zeit, Mühe und Futter.

Ich hatte einen, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Stall für ca. 150 Stück Schweine; die Ferkel kamen in genügender Anzahl zur Welt und gedeihen in den ersten 4 Wochen prächtig. Es machte sich wohl dann und wann Durchfall bemerkbar, der jedoch durch rechtzeitige Gaben von Salicylsäure, sowohl an die Mutterthiere als auch an die Ferkel in der Regel bald beseitigt wurde. Man zeigte sich jedoch Krankheitserscheinungen der Athmungsorgane, die Dinger, brillant imstande, gingen an zu husten und mit den Klanken zu schlagen und lagen nicht selten schon am ersten